

Bildung und Sport

Annette R. Hofmann
Michael Krüger *Hrsg.*

Olympia als Bildungsidee

Beiträge zur olympischen Geschichte
und Pädagogik



 Springer VS

Bildung und Sport

Schriftenreihe des Centrums
für Bildungsforschung im Sport (CeBiS)
Band 2

Herausgegeben von
Michael Krüger
Nils Neuber

Bildung und Sport

Band 2



Herausgegeben von

Michael Krüger

Nils Neuber

Das Bildungsthema gehört zu den zentralen Herausforderungen moderner Gesellschaften. Bildungsstandards, Bildungsnetzwerke, Bildungsmonitoring u.v.m. sollen nach den ernüchternden Ergebnissen der PISA-Studien zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu einer Qualitätssteigerung des deutschen Bildungssystems beitragen. Dabei geht es um mehr als nur eine erneute Bildungsreform. Sichtbar werden vielmehr die Konturen eines umfassenden und grundlegenden Strukturwandels des Erziehungs- und Bildungssystems. Von Sport ist in diesem Zusammenhang allerdings selten die Rede. Dabei ist die pädagogische Bedeutung von Bewegungs-, Spiel- und Sportangeboten unstrittig. Bildungsprozesse blieben unvollständig, würden sie körperlich-leibliche Dimensionen des Lernens ausblenden. Mit der Reihe „Bildung und Sport“ sollen die Bildungspotenziale des Sports vor dem Hintergrund aktueller Bildungsdebatten ausgelotet werden. Dabei wird eine sozial wissenschaftliche Perspektive eingenommen. Die Reihe eignet sich insbesondere für empirische Forschungsarbeiten mit pädagogischer, soziologischer und psychologischer Ausrichtung. Darüber hinaus werden theoretische Arbeiten zur Bildungsdiskussion im Sport berücksichtigt.

Das Centrum für Bildungsforschung im Sport (CeBiS) ist ein Forschungsverbund, der am Institut für Sportwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster angesiedelt ist. Der Forschungsverbund zielt auf die Förderung schulischer und außerschulischer Bildungsforschung im Sport.

Annette R. Hofmann
Michael Krüger (Hrsg.)

Olympia als Bildungsidee

Beiträge zur olympischen
Geschichte und Pädagogik

Herausgeber

Prof. Dr. Annette R. Hofmann
Pädagogische Hochschule Ludwigsburg
Deutschland

Prof. Dr. Michael Krüger
Westfälische Wilhelms-Universität
Münster, Deutschland

ISBN 978-3-531-19551-3

ISBN 978-3-531-19552-0 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-531-19552-0

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.springer-vs.de

Inhalt

Zur Einführung	7
<i>Ommo Grupe</i> Die Olympische Idee ist eine „Erziehungsidee“	9
<i>Michael Krüger</i> „The winner takes it all“ Sport zwischen wertorientiertem Leistungsstreben und Siegen um jeden Preis	23
Historische Aspekte	
<i>Emanuel Hübner</i> Gedanken über den Einfluss der Antike auf die Olympischen Spiele der Neuzeit	37
<i>Alexander Priebe</i> Was ist „olympischer“ Sport? – Ein historischer Überblick	61
<i>Karl Lennartz</i> Die Geschichte der Olympischen Ringe	69
<i>Heike Tiemann</i> Vom „Versehrten Sport“ zu den Paralympics: Facetten der Entwicklung	97
<i>Flavio de Almeida Lico Katia Rubio</i> The Brazilian Position Considering the Boycott of the 1980 Moscow Olympic Games	113
Theoretische Aspekte und ethische Probleme der Olympischen Spiele – Frauen und Doping	
<i>Gertrud Pfister</i> Die „außer-ordentlichen“ Spiele: methodologische Überlegungen zur historischen Forschung über Frauen in der Olympischen Bewegung	135

Andreas Singler | Gerhard Treutlein
Historische und soziologische Aspekte abweichenden
Verhaltens im Spitzensport: Das Beispiel des Dopings
in der Bundesrepublik Deutschland. 157

Olympia für Kinder und Jugendliche – Olympische Jugendspiele

Michael Krüger
Vorbemerkungen: Olympische Jugendspiele –
ein neues Event auf dem Sportmarkt 185

Vera Nohse | Dorothee Steggemann
Die ersten Olympischen Jugendspiele in Singapur 189

Sven Güldenpfennig
Youth Olympic Games (YOG). Ein Fallbeispiel
bestreitbarer Sportpolitik 205

*Lawrence W. Judge | David Bellar | Jeffrey Petersen |
Elizabeth Wanless | Karin Surber | Erin Gilreath | Laura Simon*
Olympic Games Evolution: An Analysis of Personal and
Public Awareness of the Inaugural Youth Olympic Games 237

Natalia Camps Y Wilant | Annette R. Hofmann
„Olympia“ in der frühkindlichen Bildung:
Das Projekt „Kindergarten-Olympiade“ 249

Guy Ginciene | Sara Quenzer Matthiesen
Changes over Time in the 100-Meter Dash at the
Olympic Games 261

Ausblick

Sven Güldenpfennig
Die Höhen des globalen Olymp und die Mühen der bayerischen
Ebene. Zur gescheiterten Münchner Olympiabewerbung um die
Ausrichtung der Winterspiele von 2018. 277

Zu den Autoren 315

Zur Einführung

„Die Olympische Idee ist eine Erziehungsidee“, so lautet der Titel des ersten Beitrags in diesem Sammelband mit Beiträgen zur Geschichte und Pädagogik der Olympischen Spiele. Er stammt von Ommo Grupe, der dieses Konzept der Olympischen Spiele als Bildungs- und Erziehungsidee mit am nachhaltigsten vertritt. Anlass für diesen Band in der Reihe *Bildung und Sport* sind die gerade zu Ende gegangenen Spiele zur Feier der XXX. Olympiade in London. Das Thema ist jedoch klassischer Natur. Seit Pierre de Coubertin am Ende des 19. Jahrhunderts die Idee der Wiedereinführung Olympischer Spiele nach dem Vorbild der Antike entwickelt und dann in die Tat umgesetzt hat, beschäftigt diese Frage nach dem Bildungsgehalt und der Erziehungsidee der Spiele und des olympischen Sports generell die Philosophen und Pädagogen der Leibeseziehung und des Sports.

Bei den Olympischen Spielen selbst scheint diese Frage jedoch kaum eine Rolle zu spielen. Olympische Spiele werden in erster Linie als ein gewaltiges Medienereignis des Welt- und Spitzensports wahrgenommen, aber kaum als etwas „Bildendes“ oder „Pädagogisches“. Und doch ist dies der Fall: Olympia hat viel mit Bildung zu tun, und olympischer Sport ist ein pädagogischer Sport; und zwar sowohl dem Anspruch nach als auch in der Realität. In der Präambel der Charta des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) wird ausdrücklich auf den philosophischen und pädagogischen Kern der olympischen Bewegung Bezug genommen; und auch für Athleten und Millionen von Zuschauern wird bei den Spielen bis heute deutlich, dass es sich um mehr handelt als um ein großes Event, bei dem viel Geld investiert, verdient und umgesetzt wird, vielleicht noch am wenigsten von den Athletinnen und Athleten selbst. Olympia ist etwas Besonderes, ein besonderes (Bildungs-)Erlebnis. Es ist eine Art bildender Begegnung mit dem Besten, was der Sport zu bieten hat. Allerdings bleibt das nicht ohne Fragen und eine Menge Probleme. Einige davon werden in diesem Band angesprochen. Er versteht sich nicht als eine unkritische Hymne auf die olympische (Erziehungs-)Idee und Bewegung, sondern im Gegenteil als Impuls für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema „Olympia als Bildungsidee“.

Das Themenspektrum ist vielfältig. Es reicht von theoretischen, historischen und ethischen Aspekten bis hin zu konkreten pädagogisch-didaktischen Konzepten der olympischen Erziehung, von der Geschichte der Paralympics über Frauen in der olympischen Bewegung, die Dopingproblematik, olympische Symbolik und die Olympischen Spiele in der Antike bis zu gescheiterten deutschen Bewerbungen für die Ausrichtung Olympischer Spiele. Einen Schwer-

punkt des Bandes bilden die Olympischen Jugendspiele, die 2010 erstmals in Singapur durchgeführt und besonders in Deutschland intensiv und kontrovers diskutiert wurden.

Die meisten der in diesem Band zusammengestellten Beiträge gingen aus einer Ringvorlesung hervor, die an der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg zum Thema Olympia als Bildungs- und Erziehungsidee durchgeführt wurde. Außer den deutschsprachigen Autoren ist es gelungen, Experten aus Süd- und Nordamerika zu motivieren, aus ihrer Sicht und in englischer Sprache Einblicke in olympische Fragestellungen zu geben.

Allen Autorinnen und Autoren sei herzlich gedankt, dass sie mit ihrem Artikel zum Gelingen dieses Bandes über „Olympia als Bildungsidee“ beigetragen haben.

Die Olympische Idee ist eine „Erziehungsidee“

Besonders häufig ist von der Olympischen Idee in den Jahren die Rede, in denen Olympische Spiele stattfinden, manchmal geschieht dies kritisch, öfter jedoch in Form von mehr oder weniger folgenlosen Bekenntnissen. Davon, dass die Olympische Idee eng mit der olympischen Erziehung verbunden ist, hört man dabei allerdings nur selten etwas; dies ist auch in diesem Jahr nicht anders. Tatsächlich jedoch muss – seit Coubertin – die Olympische Erziehung als wesentlicher Bestandteil der Olympischen Idee, sogar als ihr eigentlicher Sinn, begriffen werden, auch wenn man dies in der Öffentlichkeit und selbst im Sport so nicht sieht oder sehen will. Umso mehr besteht deshalb Anlass, sich mit ihr und ihrer Rolle in der Olympischen Bewegung wenigstens aus pädagogischer Sicht zu beschäftigen. Zwei Gründe legen dies vor allem nahe.

Ein eher allgemeiner Grund liegt darin, dass der olympische Sport, wie jede andere Form des Sports auch, in seiner Praxis erzieherische Wirkungen auf Handlungen und Einstellungen von Sportlern und Sportlerinnen hat, beabsichtigte und unbeabsichtigte, erwünschte und auch unerwünschte; das gilt auch für den Sport in der Schule. Da man nicht weiß, wie diese Wirkungen im Einzelnen aussehen und wie sie zustande kommen, ist es angebracht, sich mit den daraus resultierenden Fragen immer wieder zu befassen.

Ein anderer und noch wichtigerer Grund ist darin zu sehen, dass Coubertin, dem wir die Wiedergründung der Olympischen Spiele in der modernen Welt verdanken, die ihnen zugrunde liegende Olympische Idee ausdrücklich als eine Erziehungsidee verstanden wissen wollte. Folgerichtig wird deshalb in der „Olympischen Charta“ als dem „Grundgesetz“ der olympischen Bewegung, die sich bis heute auf Coubertin stützt, die pädagogische Bedeutung des Olympismus nachdrücklich hervorgehoben. Auch die einstimmig verabschiedete Schlussdeklaration des Olympischen Kongresses zur Jahrhundertfeier des Internationalen Olympischen Komitees 1994 in Paris enthält mehrere Aussagen, die die erzieherische Zielsetzung des Olympismus betonen und darauf verweisen, dass die Ausübung des Sports in Übereinstimmung mit den olympischen Prinzipien eine wichtige Form der Erziehung sei und dass sie deshalb entsprechend gefördert werden müsse. Damit wird unmissverständlich deutlich gemacht, dass die Olympische Bewegung für „ihren“ Sport nicht nur einen Erziehungsanspruch erhebt, sondern sich auch selbst einen Erziehungsauftrag erteilt; diese sollen auch nicht auf die sportliche Erziehung junger Menschen in Schule und Verein

beschränkt sein, sich vielmehr auf den ganzen Sport richten, zumindest soweit er sich olympisch nennt. Viele wird es allerdings überraschen, dass der olympische Sport tatsächlich so eng mit einer Erziehungsidee verbunden wird, das hätten sie nicht erwartet, zumal er sich bislang ja auch nicht gerade als pädagogisches Vorzeigemodell hervorgetan hat.

Für den deutschen Sport ist „Olympische Erziehung“ nicht neu. Schon das frühere Nationale Olympische Komitee hatte sie vor seiner „Verschmelzung“ mit dem Deutschen Sportbund (DSB) zum Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) 2006 als eine seiner Aufgaben angesehen. Der DOSB hat sie übernommen und sogar in seine Satzung geschrieben, sie darüber hinaus dem Verantwortungsbereich eines Vizepräsidenten bzw. einer Vizepräsidentin zugeordnet und in der Hierarchie seiner Verwaltung auf der direktorialen Ebene angesiedelt. Sie erhält damit – jedenfalls theoretisch – ein Gewicht, das sie bis dahin nicht hatte. Allerdings ist die praktische Umsetzung dieses Satzungsziels bis in die Verbände und Vereine hinein bislang nicht gelungen. Sie ist allerdings auch deswegen nicht einfach, weil sie die Klärung des für viele offensichtlich unklaren Begriffs „Olympische Erziehung“ und deren Ziele und Inhalte voraussetzen würde. Diese steht aber noch aus.

Für den Schulsport und die Sportpädagogik in Deutschland war olympische Erziehung bislang kaum ein Thema, weder praktisch noch theoretisch. In den Lehrplänen der Bundesländer kommt sie nicht vor. Den meisten Sportlehrerinnen und Sportlehrern ist sie unbekannt. Manche lehnen sie auch ab, andere verwechseln sie mit der Ausbildung talentierter Schülerinnen und Schüler in den „Eliteschulen“ des Sports; wieder andere parodieren sie, wenn sie bei Schulsport-Wettkämpfen Sackhüpfen als olympische Disziplin ausgeben und als Zeus verkleidete Schuldirektoren den Siegern Eichenkränze aufsetzen lassen. Offensichtlich wissen sie mit der „Olympischen Erziehung“ nicht viel anzufangen.

Dabei schien sich im Zusammenhang mit den Bewerbungen um die Ausrichtung der Olympischen Spiele 2012 in Deutschland eine Wende anzukündigen. Nachdem im Forderungskatalog des NOKs an die Bewerberstädte auch Verbesserungen im Schulsport angemahnt wurden, begannen einige Bundesländer, für deren Ministerien „Olympische Erziehung“ bis dahin ein Fremdwort war, sich um sie zu kümmern. In Nordrhein-Westfalen wurden eigens ein Kongress zur „Olympischen Erziehung“ ausgerichtet und ein spezielles „Weißbuch“ erstellt. Nachdem die Entscheidung für die Stadt Leipzig gefallen war, deren Bewerbung dann bekanntlich mit einer Pleite endete, hat man von solchen Aktivitäten nichts mehr gehört. Der DOSB will mit seiner Satzungsaufgabe „Olympische Erziehung“ dies ändern, teils sicherlich aus Überzeugung, teils aber auch, weil das IOC von seinen nationalen Verbänden die Befolgung der Olympischen Charta verlangt. Die geplanten olympischen Jugendspiele, an denen er sich be-

teiligen wird, sollen ausdrücklich „erzieherisch“ ausgerichtet sein (was immer das bei 14- bis 18-Jährigen bei einer internationalen sportlichen Massenveranstaltung heißt).

Der Sinn des olympischen Sports soll „pädagogisch“ sein – aber was heißt das?

Wer heute über die olympische Erziehung redet, muss immer noch von Coubertin ausgehen. Er hat sie begründet, und bereits 1912 benutzt er die Begriffe „Olympische Erziehung“ und „Olympische Pädagogik“. Dabei spielten für ihn die Olympischen Spiele, die meistens als zentraler Inhalt des Olympismus angesehen werden, zwar eine wichtige Rolle, aber sie sollten doch mehr sein als ein großes internationales Sportereignis, das Athleten aller Länder – Athletinnen hatte er ja noch nicht im Sinn – zusammenführt. In ihnen sollte sich nämlich vor allem die Idee der olympischen Erziehung widerspiegeln, und dies sollten sie weltweit ausstrahlen. In ihrer Verbindung mit Kunst, Literatur, Musik, Wissenschaft, Architektur und eben auch Erziehung sollten sie ein pädagogisch geprägtes universelles Kulturereignis sein mit den Athleten als Botschafter, die dieses pädagogisch ausgerichtete Sportkonzept als Beispiel und Ansporn für die sporttreibenden Menschen und insbesondere die Jugend in die Welt hieintrugen. Für Coubertin galt die olympische Erziehung als zentrales Element der Olympischen Idee, das möglichst weit über die Spiele hinaus wirken sollte.

Nie war es allerdings leicht, diesen selbstgesetzten pädagogischen Auftrag gegen politische, nationale, kommerzielle und später mediale Interessen durchzuhalten, wenn man ihn überhaupt ernst nahm. Coubertin selbst hat daraus die Konsequenzen gezogen und sich enttäuscht aus dem olympischen Geschehen zurückgezogen. Der von ihm formulierte Erziehungsauftrag und -anspruch blieb jedoch bis heute in der olympischen Satzung verankert und wurde in der Pariser Schlussresolution erneut festgeschrieben. Die Nationalen Olympischen Komitees und olympischen Fachverbände sind verpflichtet, sich daran zu halten. Ob sie dies auch tun, ist eine andere Frage.

Vorbild für Coubertin waren bekanntlich die antiken Olympischen Spiele. Allerdings muss man dies einschränken. Zwar passte das meistens geschönte Bild der Spiele im antiken Olympia bestens in seinen Plan, sie in der modernen Welt wiederzubeleben; damit konnte er in jedem Fall auf Zustimmung bei jenem Teil des europäischen Bildungsbürgertum rechnen, der mit der alten griechischen Kultur vertraut war. Aber er wusste auch, dass dies nicht ausreichen würde, sie praktisch und ideell wieder zum Leben zu erwecken. Deshalb verband er die „alte“ Idee mit Folgerungen aus spezifischen Erfahrungen seiner Zeit, also dem ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert mit ihren

kriegerischen Auseinandersetzungen sowie wirtschaftlichen und sozialen Problemen. Was ihre sportpraktischen Inhalte betraf, entschied er sich für den englischen Sports; von ihm glaubte er, dass er besondere charakterbildende Wirkungen habe und dass England ihm überhaupt seine Weltgeltung und auch noch sein debattierfreudiges Parlament verdanke. Er hätte sich natürlich auch für die „Skandinavische Gymnastik“ oder das „Deutsche Turnen“ entscheiden können, die er gut kannte. Aber beide schienen ihm damals zu national und zu wenig agonal ausgerichtet. Das war seiner Ansicht nach beim wettkampf- und leistungsorientierten englischen Sport nicht der Fall, der ihm zudem wegen seiner Internationalität und seines Fairnessgebots imponierte. Genau das passte in sein Konzept der olympischen Erziehung.

Obwohl viele vermutlich wissen, dass die moderne Olympische Idee Coubertin zu verdanken ist, ist ihnen jedoch nicht klar, was sie wirklich beinhaltet. Sie kennen nur den Namen „olympisch“, den er aus dem antiken Olympia entlehnt hat. Deshalb ist daran zu erinnern, was er eigentlich mit Idee und Namen wollte. Er konnte und wollte natürlich diesen alten Namen nicht mit der alten Idee und der athletischen Praxis im alten Olympia verbinden; das wäre auch gar nicht gegangen. Er wollte ihn vielmehr mit einem neuen und modernen Sinn füllen, auch wenn er es als richtig ansah, einige kultische Elemente, die ihm aus den schönen Geschichten über die große Zeit der Griechen vertraut waren, in sie eingefügt hat. Coubertins Antwort auf die Frage, mit welcher Zielsetzung verknüpft man den Sport, der in England entstanden war und der zu seiner Zeit begann, sich in der ganzen Welt auszubreiten, war eine ausdrücklich pädagogische Antwort. Sie lautete: „Charakterbildung“ und „Friedenserziehung“.

Coubertin verstand seine Antwort dabei auch als Reaktion auf die Probleme der modernen Welt, auf ihre ökonomischen und sozialen Entwicklungen und Konflikte, die ihn sein Leben lang bewegten. Kern seiner Antwort war, dass angesichts dieser Probleme der olympische Sport über den englischen Sport hinausgehen müsse – mehr sein müsse als dieser: also weniger auf Nützlichkeit und Vergnügen (oder Wetten) ausgerichtet wie seiner Ansicht nach der englische Sport, dafür mehr olympisch geprägt. Und olympisch war er für ihn dann, wenn er sich nicht nur an den aus dem englischen Sport bereits erwachsenen Grundsätzen und Zielen orientierte, denen er auch schon zu seiner Zeit einen Teil seiner weltweiten Dynamik verdankte, also denen der Leistungssteigerung, der Chancengleichheit, der Fairness und der Internationalität, sondern diese noch verstärkte und sie darüber hinaus mit anderen pädagogischen Grundsätzen verband. Der Sport, der aus England kam, erhielt einen schönen neuen Namen, vor allem aber ein deutlich klareres und breiteres pädagogisches Profil. Nach Coubertins Auffassung ist der Olympismus entweder pädagogisch oder er ist gar nichts, und wenn er nicht pädagogisch ist, so dachte er, dann falle auch der

olympische Sport zurück auf das Niveau der Gladiatoren-Wettkämpfe in den Zirkus-Arenen Roms.

Mit Hilfe dieses in neuen (olympischen) Werten begründeten Sinn- und Selbstverständnisses wollte Coubertin aber nicht nur den Sport reformieren, sondern er wollte diesen reformierten Sport auch zur Reform des gesamten (französischen) Erziehungs- und Unterrichtswesens nutzen und dessen Reform wiederum als Instrument für die ethische Reform von Wirtschaft und Politik, denen er die seines Erachtens notwendige Reformfähigkeit zur Veränderung der Gesellschaft nicht zutraute. Am liebsten wäre er als friedensbewegter Reformpädagoge, wie Hartmut Becker schrieb, in die Geschichte eingegangen, und nicht als Sportpädagoge; das war ihm jedoch nicht vergönnt.

Coubertin hatte sich damit ein großes und kühnes und über den Sport hinausreichendes, geradezu visionäres Ziel gesetzt. Die sportlich-praktischen Grundlagen dafür lieferte ihm der englische Sport. Aber weil dieser ihm zu sehr auf Nützlichkeit und Gewinnen ausgerichtet zu sein schien, ließ er sich vom antiken Olympia inspirieren und orientierte sich dorthin zurück, wo er nicht nur den attraktiven Namen „olympisch“ fand, sondern wo er in der Verbindung von Athletik, Tempelarchitektur, Rezitation, Flötenspiel, Philosophie und Götterhuldigung – in diesem Fall Göttervater Zeus auf dem dem Stadion benachbarten Kronshügel – und in der künstlerischen Darstellung schöner männlicher Körper und Leistungen in Versen und Steinen – auch hier Frauen nicht dabei – die wenigstens zeitweilige Wiederherstellung der verloren gegangenen Einheit von Körper und Geist realisiert glaubte. Dieser neue Sport erhielt den alten Namen „olympisch“; aber dieser alte Name stand für ein neues Erziehungs-Programm, mit dem der moderne olympische Sport auf die moderne Welt eingestimmt und diese zerstrittene und unfriedliche Welt möglichst verbessert werden sollte.

Fünf Grundprinzipien der olympischen Erziehung

Fünf Grundprinzipien sollten nach Auffassung Coubertins den olympischem Sport und die olympische Erziehung bestimmen; nicht alle fünf sind – pädagogisch betrachtet – besonders originell oder neu; zumindest die beiden ersten gehören zum traditionellen Bestand allgemeinen pädagogischen Denkens bereits im 19. Jahrhundert:

Erstens geht es um das Prinzip der Leib-Seele-Einheit und um eine ganzheitliche Erziehung des Menschen. Die olympische Erziehung zielt auf „Harmonie“ des Menschen, nicht auf die einseitige Ausbildung des Körpers, sagt Coubertin. „Muskeltraining reicht nicht zur Menschenbildung“, lautet ein markanter Satz von ihm.

Zweitens geht es um das Ziel der Selbstvollendung, „Selbstgestaltung“ würde man heute sagen. Sportliche Aktivitäten sollen das „Streben nach menschlicher Vollendung“ beinhalten. Coubertin redet ausdrücklich von Streben nach Vollendung, nicht davon, dass diese im Sport oder mit Sport auch erreicht wird. Bemühen um sportliches Können soll ein Medium der Arbeit an sich selbst sein, ein Weg zu einem sozusagen besseren Selbst, wie Willi Daume später erklärte.

Drittens geht es um das Ideal des Amateurismus. Dieses Ideal, das in England schlaffen Geistesarbeitern dazu diente, sich bei sportlichen Wettkämpfen vor der Konkurrenz von muskelstarken Handwerkern zu schützen, versteht sich bei Coubertin als eine Art Selbstdisziplin. Diese soll dem Sport einen „adligen und ritterlichen Charakter“ vermitteln, schrieb er. Ziel des Amateurismus ist es einmal, den „Athleten von Olympia“ davor zu bewahren, in einen „Zirkusgladiator“ verwandelt zu werden; zum anderen geht es um den Schutz des Sports insgesamt vor dem Geist der ihn gefährdenden „Gewinnsucht“. Allerdings ahnte Coubertin bereits, wie schwer die Einhaltung dieses Amateurgebots einmal sein würde. Dessen Sinn für ihn war aber nicht, Sportler arm und mittellos zu halten; er wollte vor allem erreichen, dass materielles Gewinninteresse weder für sie selbst noch für den Sport insgesamt und schon gar nicht für den olympischen Sport zum beherrschenden Motiv würden. Auf dem Olympischen Kongress 1980 in Baden-Baden wurde der Amateurparagraph getilgt, seitdem können auch professionelle Sportler an den Spielen teilnehmen. Aber mit dieser Entscheidung konnten dann auch massive wirtschaftliche Interessen Eingang in den olympischen Sport finden, bei denen es aber weniger um den Sport geht als um das Geschäft mit ihm.

Der vierte Grundsatz bezieht sich auf die Bindung des Sports an ethische Regeln und Grundsätze: Es handelt sich dabei vor allem um Fairness oder – in Coubertins Sprache – um „Ritterlichkeit“. Dabei geht es zunächst darum, mit Hilfe von Regeln geordnetes Sporttreiben überhaupt erst möglich zu machen, indem ungestüme jugendliche Kräfte im Wettkampf kontrolliert werden und eine solche Kontrolle auch gelernt wird; nur so können Wettkämpfe überhaupt stattfinden und arten nicht gleich in Schlägereien aus. Coubertin nennt die olympische Pädagogik deshalb eine „Schule“ der „praktischen Ritterlichkeit“. Hinter diesem Ziel steht auch seine Überzeugung, dass man moralisches Verhalten nicht durch Belehrungen erlernt, sondern in Situationen, die zu ihrer Bewältigung faires und respektvolles Verhalten erforderlich machen und es zugleich auf die Probe stellen. Fairness als stabile Eigenschaft erwirbt man nur, wenn sie in Erlebnissen und Erfahrungen fest verankert wird. Diese Verankerung war nach Coubertins Auffassung im Grunde nur im leistungs- und wettkampforientierten Sport möglich, also dort, wo es um etwas geht, das alle Beteiligten anstreben, das aber nur einer (oder eine) oder eine Mannschaft erreichen kann. Auf manche